

Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen

Zur epistemischen Arbeit an und mit wissenschaftlichen Texten

Reading Writing/Writing Reading

On Epistemic Work with Scientific Texts

Kornelia Engert & Björn Krey*

Institut für Soziologie, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Jakob-Welder-Weg 12, 55128 Mainz, Germany
kengert@uni-mainz.de; kreyb@uni-mainz.de

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag untersucht Schreiben und Lesen als epistemische Praktiken. Er schließt eine Leerstelle innerhalb der Wissenschaftsforschung, die dadurch entsteht, dass die Produktion von Wissen in der lokalen Forschungspraxis und die Publikation von Wissen im wissenschaftlichen Diskurs als getrennt voneinander bestehende Phänomene behandelt werden. Dem entgegen wird aufgezeigt, auf welche Weise Forscher wissenschaftliches Wissen im individuellen Schreiben und Lesen von Texten herstellen und mithilfe von Schriftmedien sich selbst und anderen kommunikativ zugänglich machen. Mit diesen Praktiken wird die lokale Erzeugung von Wissen auf den Diskurs der jeweiligen epistemischen Gemeinschaft orientiert, die Reziprozität wissenschaftlicher Wissenskommunikation durch die körperliche und diskursive Arbeit des Schreibens und Lesens von Texten vollzogen und verwirklicht.

Schlagworte: Wissenssoziologie; Wissenschaftsforschung; Wissensarbeit; Ethnographie; Medialität; Schrift.

Summary: This paper examines writing and reading as epistemic practices. It bridges a gap within the social study of science which results from treating both the production of knowledge within local research practice and the publication of knowledge within scientific discourse as separate phenomena. This study, as a consequence, investigates the writing and reading of texts through which researchers produce and make communicatively available knowledge for themselves as well as for others. It is by way of these practices that the local production of knowledge is oriented towards the discourse of the epistemic community. In other words, reciprocity in the production of scientific knowledge is accomplished and realized by the bodily and discursive work of writing and reading texts.

Keywords: Sociology of Knowledge; Science Studies; Epistemic Work; Ethnography; Mediality; Writing.

1. Einleitung

Die Bedeutung der Schrift für die Produktion von Wissen wird im Allgemeinen als besonders hoch eingeschätzt. Das Medium der Schrift wird als zentrale „Technologie des Intellekts“ (Goody 1977: 151) aufgefasst, mit der sich Wissensbestände anhäufen, systematisieren und kategorisieren lassen (vgl. Goody & Watt 1969). Ungeklärt bleibt jedoch, *wie* der individuelle Schriftgebrauch in Kultu-

ren der Wissensproduktion eingebettet ist bzw. wie intellektuelle Technologien sozial vermittelt werden. In der Wissenschaftssoziologie lassen sich in dieser Hinsicht zwei verschiedene Forschungslinien ausmachen, die sich mit der Funktion von Schriftmedien in epistemischen Kulturen beschäftigen: Die eine Linie umfasst Ansätze, die auf die lokalen Produktionskontexte wissenschaftlichen Wissens zielen, die andere solche, die rhetorische Merkmale wissenschaftlicher Texte untersuchen. Beide Forschungslinien gehen von einer Differenz zwischen *Wissensproduktion* und *Wissenspublikation* aus: vom Gebrauch zeichengenerierender Apparate im lokalen Forschungskontext auf der einen Seite und von publizierten Texten als Mittel der auf eine Leserschaft hin orientierten Repräsentation von Wissen auf der anderen. Diese Unterscheidung generiert eine analytische Leerstelle, die genau jene

* Wir danken Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff, Tobias Röhl sowie weiteren Kolleginnen und Kollegen ebenso wie den Gutachtern und Herausgebern der ZfS, die die Arbeit an diesem Artikel mit ihren Kommentaren und Kritiken begleitet haben. Unser Dank gilt zudem all jenen, die sich von uns bei ihrer Schreib- und Lesearbeit haben beforschen lassen.

Praktiken und technischen Infrastrukturen unerforscht lässt, in denen beide Aspekte epistemischer Arbeit zusammenlaufen: *in der Herstellung von Wissen im Schreiben und Lesen von Texten*.

Der folgende Beitrag füllt diese Leerstelle, indem er untersucht, wie Forscher Wissenspublikationen situiert herstellen und gebrauchen, um Wissensobjekte sich selbst und anderen kommunikativ zugänglich zu machen. Dazu werden zunächst einige Erkenntnisse vorliegender Studien zum Schriftgebrauch in epistemischen Kontexten diskutiert (2.), um davon ausgehend den hier verfolgten Forschungsansatz zu spezifizieren. Im Anschluss daran wird die Erzeugung von Wissen im Schreiben (3.) und Lesen (5.) anhand empirischer Analysen herausgearbeitet und argumentiert, dass Schreiben und Lesen reflexiv aufeinander bezogene Haltungen der Arbeit an und mit wissenschaftlichen Texten sind (4.). Abschließend fassen wir die wichtigsten Erkenntnisse dieses Beitrags zusammen (6.).

2. Die Herstellung wissenschaftlichen Wissens im Schreiben und Lesen

Wissenschaftssoziologische Studien zur lokalen Forschungspraxis haben sich bislang auf das naturwissenschaftliche Labor der „technosciences“ (Ihde & Selinger: 2003) und die semiotische Inskription von Wissen mithilfe technischer Apparate konzentriert. Die analytische Dimension dieser Apparate liegt darin begründet, physische Materie in Form von Zeichen in Dokumente einzutragen (vgl. Latour & Woolgar 1979: 51). Die Produktionslogik des Labors speist das apparate-generierte Datenmaterial in eine Kette von Übersetzungsprozessen ein, in welcher die Daten mit anderen Daten abgeglichen und durch Selektionsprozesse im Durchgang durch die weiteren Dokumentationsformate der Wissenschaft (Laborbücher, Tabellen, Datenverarbeitungsprogramme, etc.) zu Fakten verfasst werden. Einerseits ist diese Eintragung „widerständig gegenüber beliebig an sie herangetragene Interpretationen“ (Rheinberger 2000: 240) und überdauert als Objekt die weitere epistemische Arbeit. Zugleich bleibt sie in ihrer Widerständigkeit unterbestimmt und spannt einen begrenzten Interpretations- und Manipulationsraum auf, der die Konstruktion von Wissen im Herstellungsprozess auf besondere Weise charakterisiert.

In diesem Zusammenhang geraten vor allem die körperlichen Praktiken im Umgang mit den Versuchsaufbauten und die mündlichen Fachgespräche

als Instrumente der Stabilisierung von Wissen in den Blick. Im verbalen Austausch im Modus der Reziprozität werden Widersprüche und Ungereimtheiten bei der Interpretation wissenschaftlichen Datenmaterials kommunikativ bearbeitet und die weitere Arbeit am experimentellen Setting vorangetrieben und variiert (Amann 1997; Lynch 1985). Das mündliche Gespräch ist in diesem Verständnis „Vehikel des Denkens“, das die jeweiligen Objekte des Wissens erst hervorbringt (Amann & Knorr Cetina 1989: 10).

Der *epistemische Modus* des Sprachgebrauchs wird in der hier skizzierten Forschungslinie zwar konzeptuell nicht auf die Mündlichkeit beschränkt, jedoch wurden bislang kaum Studien vorgelegt, welche die aus den Laboren zurückgezogene „secretive“ activity“ (Lynch 1985: 153) des wissenschaftlichen Lesens und Schreibens auf ihre epistemische Funktion hin untersuchen. Vielmehr wird argumentiert, das Schreiben wissenschaftlicher Texte diene vor allem dazu, die aus der situierten Laborarbeit hervorgegangenen Wissensobjekte „in die Eintragungen des wissenschaftlichen Papiers [zu] transformier[en]“ (Knorr Cetina 1984: 175). Das „wissenschaftliche Papier“ erscheint als Endpunkt einer Reihe von Inskriptionen, mit denen die beforschte Welt sukzessive ins wissenschaftliche Wort übersetzt wird (vgl. Latour 2002: 36–95). Publierte Texte fungieren als rhetorische Mittel der Stabilisierungen empirischer Fakten im wissenschaftlichen Diskurs, welche als „unveränderliche mobile Elemente“ jenen „präsentierbar“ sind, „die man überzeugen will“ (Latour 2006: 266).

Dieser *diskursive Modus* von wissenschaftlichen Texten wird bislang vor allem innerhalb einer zweiten Forschungslinie zur „Rhetorik der Wissenschaft“ (vgl. Bazerman 1989; Gusfield 1976) untersucht. Wissenspublikationen werden hier als „Kontexte linguistischer Produktion“ aufgefasst, die sich einer formalen Rhetorik bedienen und Daten als Produkte der Anwendung intersubjektiv etablierter Regeln und analytisch-methodologischer Routinen darstellen (vgl. Gilbert & Mulkay 1984). Texte fungieren in diesem Sinne als „Wissensclaims“, die im schriftlichen Austausch zwischen Autoren, Gutachtern und Herausgebern von Fachzeitschriften in „peer review“-Verfahren verhandelt und in den Wissens- und Textkorpus der jeweiligen epistemischen Gemeinschaft eingereiht werden (vgl. Myers 1985). Sie sind „Arenen“ wissenschaftlicher Argumentation, deren linguistische Organisation darauf abzielt, Lesen von der Faktizität und Rationalität der eigenen Beschreibung zu überzeugen

und die Plausibilität konkurrierender Texte zu unterminieren (vgl. Yearley 1981).¹

Ermöglichen es diese letztgenannten Studien, die linguistischen Modalitäten wissenschaftlicher Argumentation aufzuschlüsseln, so gerät dabei jedoch aus dem Blick, in welchem Verhältnis die Wissenspublikation zu anderen Stadien des Wissensprozesses steht. Texte werden als mal mehr und mal weniger gut geschnürte und (wissenschafts-)öffentlich verhandelte rhetorische Päckchen des Wissenstransports verobjektiviert, nicht jedoch in ihrem situiereten Gebrauch verortet. Beide Forschungslinien gehen in diesem Sinne von einer Differenz der *Wissensproduktion* und *Wissenspublikation* aus – dem „Denken am Objekt“ (Amann & Knorr Cetina 1989) wird analytisch das „Denken an die Leser“ entgegengestellt. Durch diesen analytischen „code-switch“ werden zwei unverbundene Forschungsgegenstände konstituiert: die zeichen- bzw. schriftbasierte Herstellung von Wissen auf der einen Seite und der wissenschaftliche Diskurs auf der anderen. Wissenspublikationen sind jedoch nicht bloß Dokumente oder Repräsentationen wissenschaftlichen Wissens. Sie sind Objekte einer Forschungspraxis, in und mit der dieses Wissen aktiv hergestellt wird (vgl. Holmes 2012: 414; Kalthoff 2003: 81). Genau diese Praxis ist in der Wissenschaftssoziologie bislang jedoch empirisch unterbelichtet. Indem wir im Folgenden Praktiken des Schreibens und Lesens als epistemische Aktivitäten auffassen, untersuchen wir, wie genau Forscher in ihrer Arbeit an und mit Vortrags-, Zeitschriften- und anderen Manuskripten nicht bloß Berichte *über* generiertes Wissen schreiben und lesen, sondern eben dieses Wissen *im* Schreiben und Lesen wissenschaftlicher Texte herstellen.

Für dieses Anliegen greifen wir auf Meads Überlegungen zur kommunikativen Konstitution der Wissensproduktion zurück, wie sie zunehmend in der Wissenschaftsforschung diskutiert werden (vgl. Heintz 2000; Schmidt 2006; Strübing 2005). Für Mead ist es der Prozess des „taking the rôle of the other“ (Mead 1967: 73), der die Produktion von Wissen ermöglicht. Wissen ist hiernach das Produkt der Hereinnahme der Haltungen und Handlungen Anderer in das eigene Tun, d. h. einer „internalisierten“ Konversation mit sich selbst als Anderem, in und mit der Objekte einer „reflexiven Haltung“ zugänglich gemacht werden. In dieser Haltung wer-

den Objekte, die wir anderweitig als selbstverständlich und gegeben wahrnehmen, beobachtet, beschrieben und erklärt (Mead 1938: 7ff.). Die Produktion von Wissen hat in diesem Sinne sowohl eine körperlich-perzeptive als auch eine kommunikative Komponente: Körperlich-perzeptiv ist die Produktion von Wissen zuallererst ein Wahrnehmen von und Hantieren mit Objekten im Hören, Sehen, Tasten etc.; kommunikativ wird die Explikation und Rekonstruktion dieser Objekte als *Wissensobjekte* im „rôle taking“ am „Diskursuniversum“ (Mead 1967: 156) der epistemischen Gemeinschaft orientiert und in die dort verhandelten und verhandelbaren Begriffe und Theorien eingespant.

Die Produktion von Wissen im Schreiben und Lesen lässt sich hiernach als eingebettet in kommunikative Konstellationen des Austausches mit anwesenden ebenso wie mit abwesenden Anderen fassen. Die Arbeit an und mit Wissenspublikationen verknüpft die Haltungen des Schreibens und Lesens miteinander und orientiert die Anfertigung und den Gebrauch schriftlicher Dokumente noch vor dem konkreten Austausch mit Co-Autoren, Gutachtern, Herausgebern, etc. an den Perspektiven Anderer durch die Antizipation und Hereinnahme dieser Perspektiven in das eigene Tun. Die kommunikative Orientierung dieser epistemischen Aktivitäten resultiert aus der Verschränkung dreier sich wechselseitig bedingender Aspekte der Wissensproduktion: (1) aus der Herstellung des akademischen Selbst in Relation zu kommunikativen Anderen; (2) aus der Herstellung von Wissen durch die Einnahme einer reflexiven Haltung; und (3) aus der Herstellung wissenschaftlicher Diskurse durch die Orientierung der Wissensproduktion auf die Publikation eben diesen Wissens. Für unsere Analyse verknüpfen wir diese an Mead orientierten Überlegungen mit einer praxeologischen Perspektive, welche die Herstellung von Wissen in deren Einbettung in einer konkreten sozialen und materiellen Umwelt untersucht (vgl. Coulter 1989; Goodwin 2000). Der Begriff der Praxis verweist dabei sowohl auf die situierte Logik des konkreten Sprachgebrauchs als auch auf die körperliche und materielle Fundierung und temporale Sequentialität dieser Aktivitäten.

Um die Erzeugungsmechanismen von Wissen im Schreiben und Lesen zu beforschen, nehmen wir einen Wechsel des analytischen Fokus weg von den in der Wissenschaftssoziologie bevorzugt behandelten Forschungssettings der Laborwissenschaften hin zur Soziologie vor. Dies tun wir auch deshalb, weil wir davon ausgehen, dass soziologische Aktivitäten des Schreibens und Lesens gute empirische Fälle für

¹ Innerhalb dieser Forschungslinie findet sich auch der Vorschlag zu einem „reflexivem Projekt“, das darauf abzielt, die Texte der Wissenschaftsforschung selbst zum Objekt der Beobachtung zu machen (vgl. Woolgar 1988).

unsere Fragestellungen sind: Der Alltag in dieser epistemischen Kultur ist mehr noch als in den Naturwissenschaften durch die Arbeit an und mit schriftlichen Dokumenten verschiedener Sorten geprägt. Schriftbasierte Praktiken und Medien soziologischer Arbeit sind bislang vor allem unter methodologischen Gesichtspunkten diskutiert worden, die nach den politisch-rhetorischen (vgl. Clifford & Marcus 1986) ebenso wie nach den wissenssoziologischen Fundierungen und Implikationen (vgl. Kalthoff 2003; Reichertz 1992) der Beschreibung eigener und fremder Kulturen fragen. In diesem Zusammenhang lassen sich zudem Arbeiten der „peer review“-Forschung ausmachen, die die Evaluation soziologischer Fachartikel untersucht (vgl. Hirschauer 2005; Lamont & Huutoniemi 2011). Die Frage nach der Produktion wissenschaftlichen Wissens im Schreiben und Lesen verortet ihren Gegenstand hingegen nicht so sehr in der Methodologie oder Evaluation schriftbasierter Wissenskommunikation, sondern in den alltäglichen Aktivitäten und dem praktischen Wissen von Forschern in deren Arbeit an und mit wissenschaftlichen Texten. Eben jenes Wissen wird so in seiner Selbstverständlichkeit von einer alltäglichen Ressource zum expliziten Thema soziologischer Analyse gemacht (vgl. Cicourel 1964; Sacks 1963).

Das Datenmaterial, auf das sich dieser Beitrag bezieht, wurde an verschiedenen akademischen Einrichtungen in Deutschland in einem Zeitraum von insgesamt einem Jahr generiert. In dieser Zeit haben wir acht Soziologinnen und Soziologen bei ihrer alltäglichen Lese- und Schreibarbeit ethnographisch und videographisch² beobachtet. Darüber hinaus haben wir die Beforschten gebeten, uns die von ihnen bearbeiteten Texte für unsere Analysen zur Verfügung zu stellen. Außerdem wurden ethnographische Interviews durchgeführt. Zusätzlich dazu haben wir unsere eigene Arbeit am vorliegenden Artikel ebenso wie an anderen Texten analytisch nachvollzogen.

3. Das lesende Schreiben

Schreibanlässe in der Wissenschaft reichen vom explizit forschungsbezogenen Verfassen von Manuskripten, Exzerpten und Protokollen über das Transkribieren von Interviewdaten und Videomaterial bis hin zum evaluations-, lehr-, und administrationsbedingten Schreiben von Forschungsanträgen

oder Gutachten. Nur selten ist eine Textform einem einzigen praktischen Zweck zuzuordnen und nicht immer lassen sich Schreibanlässe auf ein einzelnes ‚Projekt‘ reduzieren. Nicht selten nutzen Wissenschaftler Tagungen, um erste forschungsbezogene Gehalte zuzuschneiden und auszuprobieren. Insofern nimmt der wissenschaftliche Vortrag als Anlass zur Herstellung eines Vortragsmanuskripts eine wichtige Funktion ein, um Wissensobjekte herauszuarbeiten, auf ein Publikum auszurichten und auf bestimmte Rahmungen und Aspekte zu fokussieren; und nicht selten stellt dies den zentralen Produktionsschritt hin zu einem späteren Artikel dar.

Schreibaktivitäten sind prinzipiell weniger an einen Ort gebunden als an die schreibenden Personen und ihre Schreibwerkzeuge, seien dies Notizblock und Stift oder zunehmend tragbare Computer. Wissenschaftler können vielerorts beim Schreiben gesichtet werden: im Büro oder am heimischen Schreibtisch, im Zug, im Café, oder mit dem Laptop auf den Knien in einer Konferenz sitzend. Jedoch handelt es sich bei Schreibaktivitäten im Gegensatz zu sonstigen öffentlichen Auftritten von Wissenschaftlern um ein Phänomenfeld, das gerade nicht öffentlich ist. Indem Schreibende in ihrer Haltung verkörpern, dass sie nur eingeschränkt für andere in der Situation kopräesente Teilnehmer anwesend sind, erschaffen sie sich geschützte Reservate inmitten von Öffentlichkeit, die man in Anlehnung an Goffman (1982a) als egozentrische „Territorien des Selbst“ begreifen kann. Computerbildschirme, Bücher und Notizbücher fungieren hier als gleichermaßen effektive wie taktvolle „involvement shields“ (Goffman 1986), welche die soziale Adressierbarkeit schreibender oder lesender Teilnehmer situativ regulieren.

Schreiben ist keine prinzipiell individualisierte Praxis, sondern wird immer wieder auch als kollaboratives Schreibprojekt ausgeübt, in diversen Konstellationen der Anwesenheit und Abwesenheit von Co-Autoren. Co-Autorschaft lässt sich hier als wechselseitiger Produktions- und Kommunikationsmodus auffassen, der die schriftliche Arbeit an und mit Wissensobjekten nicht nur der Selbstbeobachtung durch den Schreibenden, sondern auch dem Austausch mit Anderen im gegenseitigen Lesen und Sprechen zugänglich macht. Neben und noch vor diesen Aktivitäten sind es aber vor allem die Informationsreservate der Büros und Schreibtischarbeitsplätze, mit denen Schreibende ihre Aktivitäten in der medialen Praxis kommunikativ orientieren.

² Das aufgezeichnete Videomaterial umfasst eine Laufzeit von ca. 60 Stunden.

3.1 Die mediale Logik des Schreibens: Technische Infrastrukturen und visuelle Bezirke

Die technische Infrastruktur lokaler Büro- und Schreibtischsettings ist nicht selten durch einen Computerbildschirm inmitten einer räumlich ausgedehnten Lektürelandschaft gekennzeichnet. Kleine private Bibliotheken, Regale und Registraturen mit Büchern und Ordnermappen voller ausgedruckter und kopierter Texte füllen den Raum. Stapel von relevanter Literatur werden auf dem Schreibtisch bereitgehalten oder bereit gelegt. So verdeutlicht es eine Forscherin der Ethnographin folgendermaßen:

I:³ Wie schreiben Sie?

B: Wie ich schreibe? ((hebt die Hände und macht mit den Fingern in der Luft tippende Bewegungen))

I: Am Computer?

B: Am Computer, ja.

I: In welchem Programm, in Word?

B: In Word, ja.

I: Und wenn Sie da einen Artikel schreiben, wie gehen Sie da vor? Wo fangen Sie an oder was brauchen Sie um sich, um an dem Artikel schreiben zu können?

B: Es hängt von der Art des Artikels ab. Wenn es ein empirischer Artikel ist, dann brauche ich um mich herum die Protokollbücher, idealerweise einen großen Bildschirm, wo man wieder daran inspiriert wird, von den codierten Daten auf der einen Seite und dem zu schreibenden Text auf der anderen Seite und dann den Basisdaten, die Kladden mit den Protokollen (...)

I: Also idealerweise einen großen Tisch, am besten?

B: Nee, n'Tisch reicht nicht, in der Regel is das wie ein Halbkreis, Tisch und Fußboden auf mehreren Etagen.

In diesem Beispiel ist das Schreiben eingebunden in eine Infrastruktur von digitalen und papierbasierten Ordern, Büchern und Datenmaterialien. Das *Gegenüber* der Bildschirmsicht (der zu schreibende Text) ist eingelassen in ein *Nebeneinander* von zu lesenden Materialsorten (den codierten Daten, den Basisdaten, Kladden und Protokollen). In diesem Nebeneinander und Gegenüber von Schriftmaterialien eröffnen sich jeweils unterschiedlich fokussierbare Bezirke, in denen Wissensobjekte hervor- und zusammengebracht werden können. Die medialen Oberflächen von On- und Off-Screen-Texten verfügen im Gegensatz zur mündlichen Sprache über die Eigenschaft der visuell-räumlichen Ausbreitung (auf dem Bildschirm, dem Blatt, dem Schreibtisch, dem Fußboden) und stehen so für die Forschungspraxis bereit bzw. können durch Blicke anvisiert oder durch Handgriffe und Klicks herausgegriffen werden. Der Zugriff kann sowohl

gezielt und punktuell als auch suchend und überblicksartig erfolgen. Das durch Blick- und Anordnungstechniken strukturierte Verhältnis von gegenüber- und nebeneinandergestellten Textsorten konstituiert situativ regulierbare Ökologien der Aufmerksamkeit, die unterschiedliche Formen annehmen können. So können Teilnehmer durch das Anvisieren einer Bildschirmsicht das umgebende Nebeneinander von Textsorten situativ völlig ausblenden, bspw. wenn Schreibende kein einziges Mal auf weitere Bücher oder Datenmaterialien zugreifen. Diese Gegenüberstellung schriftlicher Artikulationen ist die mediale Basis einer zeitlich strukturierten Involvierung mit dem eigenen Text.

3.2 Die sequentielle Logik des Schreibens: Operieren mit Schrift

Die Verstetigung sprachlicher Äußerungen im Medium der Schrift hat unmittelbare Auswirkungen auf die Sequentialität der Schreibpraxis. Diese ist durch Rhythmen des Vor- und Zurückspringens im Text organisiert und stellt sich als situierte Dramaturgie eines lesenden Schreibens dar. Dies soll anhand einer in Abb. 1 transkribierten Schreibsequenz⁴ diskutiert werden.

Der Nachvollzug dieser Formulierungspraxis zeigt verschiedene Aspekte auf der zeit-räumlichen Ebene der Textproduktion auf. Der noch zu schreibende Text offenbart zuerst eine gewisse Widerständigkeit, die dadurch beobachtbar wird, dass nach der thematischen Widmung des Dokuments nicht umgehend mit dem Schreiben des ersten Satzes begonnen wird und es nicht ohne Unterbrechungen und Umformulierungen vorangeht. So benötigt die erste Satzsequenz einige Anläufe, bis an diese im weiteren Verlauf angeknüpft wird. Dabei wird beobachtbar, wie die Gegenüberstellung schriftlicher Artikulationen eine mediale Involvierung mit dem Text konstituiert, in deren Verlauf ein soziologisches Wissensobjekt („Die breite Nutzung von Erzählungen“) als diskursiver Ausgangspunkt des Manuskripts verfertigt wird.

Zunächst erscheint die erste Formulierungsvariante – „Die b“ – als keine besonders sinnvolle sprachliche Einheit. Fasst man diese Formulierung jedoch nicht als bloßes Vertippen auf, so verweist „Die b“

⁴ Die hier und in Abb. 5 verwendeten Screenshots basieren auf Videoaufzeichnungen und wurden zu Publikationszwecken anonymisiert, wenn bestimmte Schlüsselwörter des Texts die Identität der Beforschten verraten könnten. In solchen Fällen wurden diese durch pseudonyme Begriffe ersetzt, ohne wesentlich in die Struktur des Texts einzugreifen.

³ I: Interviewerin; B: Befragte

Ein Mitglied eines mehrköpfigen Projektteams möchte für ein anstehendes Projekttreffen ein Textmanuskript für die Teilnehmer vorbereiten, welches einige seiner empirischen Fälle mit dem soziologischen Narrationsbegriff aufschlüsselt. Das Dokument möchte er als konzeptuellen Vorschlag zur Diskussion stellen. Nachdem er im Textverarbeitungsprogramm ein neues Dokument geöffnet hat, tippt er eine Überschrift – „Erzählung“ –, die er mittig auf der Seite zentriert:



Dann klickt er in die erste Zeile, wo der Cursor stehen bleibt und aufblinkt:



Zunächst dauert es 23 Sekunden, bis er mit dem Tippen fortfährt. Dann tippt er:



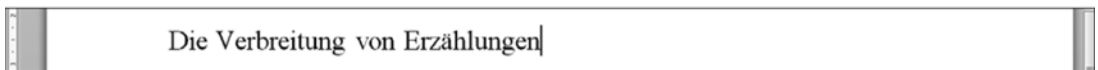
Er hält weitere drei Sekunden inne, bevor er weiter tippt:



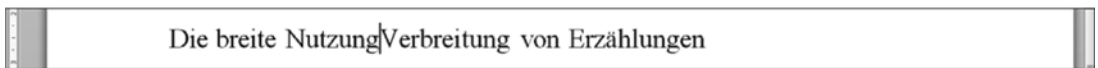
Sofort löscht er das „b“ wieder, ...



... hält wieder kurz inne und tippt dann:



Dann klickt er mit dem Cursor fast zum Satzanfang zurück und fügt dort ein:



Die nun überschüssige „Verbreitung“ wird sodann gelöscht und der Cursor ans derzeitige Ende der Satzsequenz gesetzt, um dort, nach weiterem Innehalten, weiter zu tippen.

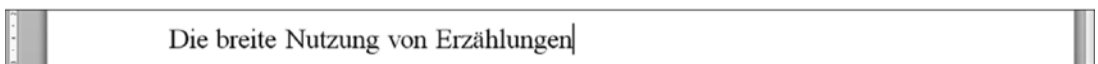


Abb. 1 Operieren mit Schrift

auf ein im sprachlichen Sinn bereits gedanklich anvisiertes Wort, das dem tippenden Schreiben vorseilt. Noch im schreibenden Vollzug des Wortes entscheidet sich der Schreibende beim getippten „b“ bereits gegen eine weitere Ausformulierung, denn der schriftliche Sinn, den das begonnene Wort generieren würde, scheint nicht zu passen. Eben weil „Die b“ in weiterer Ausformulierung schriftlich Sinn generieren würde, macht es in der praktischen Logik des Schreibens keinen Sinn, das Wort auszubuchstabieren. Anschließend scheint es so zu sein, als müsse eine weitere Formulierung – „Verbreitung“ – erst lesend vor Augen geführt werden, um beurteilen zu können, ob diese tatsächlich passt. Im Nachgang wird diese Formulierung dann durch eine alternative Formulierung ersetzt – „breite Nutzung“ –, die als passender empfunden wird. Diese selbst-evaluierende Entscheidung gegen die bereits geschriebene Formulierung – „Verbreitung“ – wird erst nach einem überprüfenden Lesen getroffen und eilt insofern dem Schreiben hinterher.

Schreiben vollzieht sich im Wesentlichen im Zusammenspiel diese beiden Zeitmodi, der prospektiven Involvierung mit den eigenen Gedanken und der retrospektiven Involvierung mit dem Text. In dieser Wechselseitigkeit aus Konstruktion und potenzieller Dekonstruktion operiert⁵ das lesende Schreiben als fortlaufender, selbst-evaluativer Produktionsmodus von Wissen. Dies hat zur Konsequenz, dass begriffliche Haltbarkeiten in der provisorischen Schreibpraxis mitunter sehr schnell ablaufen, aber auch re-aktualisiert werden können.⁶ Im Gegensatz zur handschriftlichen Notiz auf Papier hält die spezifische Funktionalität des Textverarbeitungsprogramms das Geschriebene in einer permanenten potenziellen Vorläufigkeit. In diesem Zusammenhang kommt der Kon-Sequentialität der Schrift eine stabilisierende und kontingenzreduzierende Funktion zu. Was geschrieben wird, kann zwar potenziell wieder gelöscht werden, aber der Beginn eines Wortes („Die b“) oder Satzes („Die breite Nutzung von

Erzählungen“) schränkt nicht nur grammatikalisch, sondern auch epistemisch ein, wie daran abgeschlossen werden kann. Die prinzipielle Offenheit des Wissensobjekts wird hier sukzessive mit der schriftlichen Gegenüberstellung begrifflicher Formulierungsalternativen geschlossen.

3.3 Die affektive Logik des Schreibens: Körperliche und diskursive Haltung

Neben der medialen Involvierung mit dem Text spielt vor allem auch die körperliche Involvierung mit sich selbst eine herausgehobene Rolle. Im ethnographischen Mitvollzug lassen sich immer wieder Situationen beobachten, in denen die sequentielle Logik der Praxis im Wesentlichen über körperliche Haltungen und Rhythmen reguliert wird. Der Schreibende ist mit seinem ganzen Körper in die Situation involviert und an der Produktion diskursiven Sinns beteiligt. Dabei greifen visuelle Wahrnehmung, Finger und Tastatur beim Schreiben auf vielfache Weise ineinander: Manchmal eilt das Denken den tippenden Fingern voraus, manchmal kreisen die Finger über der Tastatur und würden gerne tippen; sie machen aus, wo die Buchstaben liegen, wissen aber noch nicht, was genau sie schreiben werden. Mitunter ergibt sich eine Gleichzeitigkeit von Wissen und Tippen, ein anderes Mal vergreifen sich die Finger auf der Tastatur und enteilen der sinnhaft-diskursiven Organisation des Schreibens. In dieser Hinsicht besteht die praktische Aufgabe der Finger darin, Synchronizität herzustellen und weder zu ungeduldig noch zu langsam zu agieren.

Die Finger bearbeiten beim Schreiben jedoch nicht nur die Tastatur – der Körper tritt auch mit sich selbst in Kontakt, vor allem in Situationen, in denen das Schreiben für kurze Zeit aussetzt. Diese Vollzugsdramaturgien können, je nach Intensität und Dauer, aus verschiedenen Elementen bestehen, wie dem Raufen der Haare, dem Kneten der Hände, dem Traktieren der Wangen oder der Stirn, dem Wippen der Füße, dem Trommeln der Finger auf der Tischplatte und anderen bewegten Aussetzern. Selbstberührungen und repetitive Bewegungsmuster haben teilweise erregten und rastlosen Charakter, etwa wenn Schreibende sich Formulierungen ‚aus den Fingern saugen‘. Dies verweist auf eine affektiv-involvierte Dimension, welche die Aufmerksamkeit des schreibenden Selbst an die ausgeübte Tätigkeit bindet und auf eine selbst-verbindliche Weise dem Schreiben verschreibt.⁷

⁵ In der Medialitätsdebatte wurde auf den Operationsraum der Schrift bzw. auf die Operativität von Notationen hingewiesen (Krämer 2005; Krämer et al. 2012). Wir untersuchen in diesem Zusammenhang die praktische Dimension: das situierte Operieren mit Schrift und dessen Fundierung sozialer Wissensprozesse.

⁶ So taucht in der letzten Zeile eine Formulierung („Die breite Nutzung“) auf, welche die Formulierungsvariante des ersten Anlaufes („Die b“) wieder aufzugreifen scheint. Jedoch soll hier nicht argumentiert werden, die beiden „b“ wären miteinander identisch, im Gegenteil, sie wurden entsprechend unterschiedlicher, praktischer Formulierungserwägungen einmal abrupt terminiert, ein anderes Mal fortgeschrieben.

⁷ Goffman (1982b: 113) beschreibt den absorbierenden Effekt einer solchen Involvierung als affektiven Zustand,



Abb. 2 Bewegte Aussetzer



Abb. 3 Kontemplative Haltungen und Grade der Versunkenheit

Gegenläufig zu Phasen körperlicher Aktivität wird der Körper in Form von spezifischen kontemplativen Haltungen auch für Momente völlig still und in ‚Denkerpose‘ gestellt: Schreibende schotten den Blick mit den Händen von der Außenwelt ab, richten ihn auf eine bestimmte Stelle im Text oder schweifen damit ungerichtet in die Ferne. Es lassen sich variierende Hin- und Abwendungen vom Text beobachten, in denen die Neigung des Kopfes in den Händen unterschiedliche Grade der Versunkenheit nahelegt. Das Nicht-mehr-weiter-Schreiben wird so auf je unterschiedliche Weise verkörpert (vgl. Schmidt 2008).

In Anlehnung an das Goffman'sche Konzept des „Footing“ (Goffman 1981: 124 ff.) lassen sich diese Aktivitäten als körperliche Fundierung einer diskursiven Haltung begreifen. Damit zeigen Teilnehmer sich selbst und Anderen an, wie sie diskursiv in der Situation engagiert sind und zu einer Äußerung stehen. Für das Schreiben bedeutet dies, dass Schreibende über ihre körperliche Haltung ihre Identifikation mit den eigenen Äußerungen regulieren. So können sie im Zurücklehnen auf Distanz zum bereits Geschriebenen gehen, über das eigene Ge-

schriebene wertend den Kopf schütteln oder von den eigenen Formulierungen so gefesselt sein, dass sie im Schreiben völlig aufgehen. In diesem Sinne nehmen sie unterschiedliche Haltungen zu den eigenen Äußerungen und nicht zuletzt zu sich selbst ein, die über Distanz- und Nähe-Verhältnisse graduiert sind. Aussetzen oder Pausieren ist beim Schreiben also kein defizitäres Nicht-mehr-weiter-Wissen, bei dem der Körper auf sich selbst zurückgeworfen erscheint. Im Gegenteil ereignet sich hier ein diskursives Bewältigen der Einpassung von Wissensobjekten in sprachliche Äußerungen, wobei körperlich-affektiven Techniken und Rhythmen eine entscheidende Rolle bei der Produktion diskursiven Sinns zuzukommen scheint.

Einen weiteren Hinweis auf die ernstzunehmende Körperlichkeit des Vollzugs finden wir in einer spezifischen Sprechpraxis, die auf die Verschränkung von körperlichen, epistemischen und kommunikativen Haltungen verweist. So lässt sich zuweilen beobachten, wie Schreibende beim Tippen kaum merklich die Lippen bewegen, so als würden sie sich die Worte vorsprechen, die sie gerade in den PC tippen. Hin und wieder sprechen sie sich sogar laut vernehmlich vor. Diese Sprechpraxis scheint das zu Schreibende im Sprechen für das Tippen der Worte auf der Tastatur zu stabilisieren und die Flüchtigkeit der Gedanken zu regulieren. Damit

in dem situationelle Anforderungen ein Eigenleben entwickeln können, in dessen Dynamik die Teilnehmer völlig aufgehen.

wird die Vorstellung von den Dingen in ein Vorsprechen der Dinge überführt und das Tippen der Worte mit deren visueller Darstellung am Bildschirm laufend in der Interaktion von Sprechen-Schreiben-Lesen überprüft. Das durchsprechende Schreiben fungiert als vorgreifendes Pendant zum mitvollziehenden Lesen dessen, was gerade am Bildschirm entsteht.

In dieser Wechselseitigkeit des Vorausdenkens, Vorsprechens und Mitlesens ist Schreiben nicht als unilaterales Aufschreiben des bereits Vorgestellten aufzufassen. Das Lesen des Geschriebenen am Bildschirm kann potenziell auf die weitere Ausformulierung zurückwirken. Schreibende können sich im Vorsprechen unterbrechen und korrigieren bzw. neu ansetzen oder sich von noch zu Schreibendem überraschen lassen. Durch das epistemische Rasonieren am Objekt werden auch die Objekte als epistemische Dinge verändert (vgl. Rheinberger 2006: 18f.). So wird das Vorgestellte permanent ausprobiert, überprüft, überarbeitet und re-konzeptionalisiert und im wechselseitigen „rôle taking“ aus Schreiben und Lesen hervor gebracht. Als basale, kommunikative Technik orchestriert das lesende Schreiben wechselseitige gestisch-mediale Involvierungen und Haltungen mit und zu den eigenen Äußerungen. So wird das Denken über den schreibenden Körper in die materielle Welt der Zeichen auf der Tastatur eingespannt und tritt im Lesen der Wissensobjekte am Bildschirm dem Schreibenden als kommunikativer Anderer gegenüber, dessen Äußerungen potenziell zur Disposition stehen. Das Lesen fungiert beim Schreiben sowohl als Regulativ der Bewertung eigener Entäußerungen als auch der körperlich-diskursiven Identifikation mit diesen.

3.4 Die responsive Logik des Schreibens: Selbstbefragung und Selbstorganisation

In der Gegenüberstellung des Geschriebenen ist neben den sequentiellen und affektiven Dimensionen auch die visuelle Anordnung auf dem Textdokument als wichtiges Strukturierungselement zu nennen. Wie am folgenden Fallbeispiel aufgezeigt werden soll, stellen Schreibende damit potenziell Zukünfte der Produktion und des Gebrauchs eines Textdokuments her und ermöglichen vielfache prospektive und retrospektive kommunikative Anschlüsse an bereits Geschriebenes.

Im Rahmen des Abschlussworkshops eines einjährigen kooperativen Forschungszusammenhangs hat eine Forscherin die Aufgabe, drei Kurzvorträge von ca. 10–15

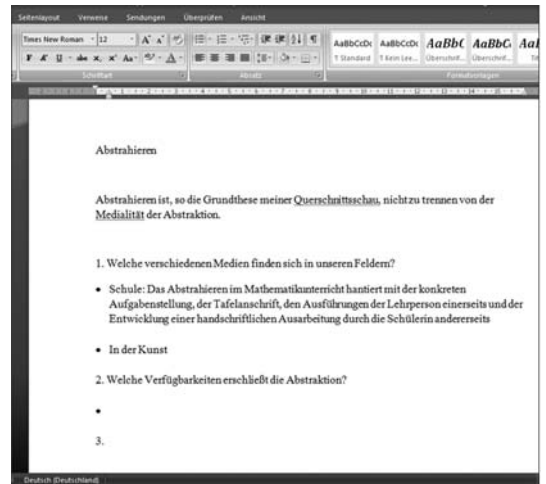


Abb. 4 Appellative Formation

Minuten zu halten. In diesen Vorträgen soll sie zentrale Kategorienbildungen und Theoretisierungen engführen, die nicht nur ihre eigene Forschung betreffen, sondern die im Austausch mehrerer Einzelprojekte feldübergreifend diskutiert wurden. Nachdem sie im Textverarbeitungsprogramm ein neues Dokument geöffnet hat, ordnet sie diesem zuallererst eine der drei zu bearbeitenden Kategorien zu. Binnen kürzester Zeit und ohne nennenswerte Unterbrechungen hat sie eine Reihe von Ausführungen getippt.

Im Textdokument in Abb. 4 wird binnen kürzester Zeit ein leeres Dokument durch einen spezifischen textuellen Aufriss in eine appellative Formation gebracht. Diese stellt verschiedenste Anschlüsse für weiteren Text bereit und hat Selbst-Aufforderungscharakter. Zuallererst wird das noch leere Dokument mit einer kennzeichnenden Beschriftung projektiert: Hier soll etwas zur Kategorie „Abstrahieren“ geschrieben werden. Mit der Aufzählung („1.“ und „2.“) werden Fragen formuliert, die sich an die Schreibende selbst richten und die eine Reihe von Beantwortungen elizitieren („Welche Medien...?“; „Welche Verfügbarkeiten...?“). Weitere strukturelle Platzhalter, z. T. bereits thematisch markiert („• In der Kunst“), kündigen weitere Inhalte an und halten sie in Form einer erweiterbaren Liste für das Schreiben verfügbar.

Mit wenigen aufeinanderfolgenden Zeilen wird hier eine vorgreifende Textstruktur produziert, die über eine halbe Seite hinweg appellative Einstiegsstrukturen auf mehreren diskursiven Ebenen zur Verfügung stellt und die lineare Textstruktur aufbricht. Die konditionellen Relevanzen der eröffneten Fragen und Aufzählungen schaffen Potenziale

für kommunikative Anschlüsse. Wenngleich der erste, thesenartige Satz des Artikels bereits auf die Adressierung einer generalisierten Leserschaft verweist, so richtet sich die „Appellstruktur“ (Iser 1971) des noch zu vervollständigenden Texts hier nicht an einen imaginierten Leser, sondern an die Verfasserin selbst.

Die appellative Formation stellt einen Fundus von Anschlussmöglichkeiten bereit, die zunächst als Anschlussgelegenheiten verfügbar bleiben und die Opportunitäts-Logik von Forschung (vgl. Knorr Cetina 1984: 63f.) kennzeichnen. Schreibende produzieren solche Textdokumente nicht zur ästhetischen Kontemplation, sondern um Fragestellungen weiterzuentwickeln. Den Aufforderungscharakter bekommen die geschriebenen Äußerungen im mitvollziehenden Lesen zugeschrieben. Während in späteren Überarbeitungsphasen der Text sukzessive an eine Leserschaft adressiert und in ein „Rezipienten Design“ (Sacks et al. 1974: 727) gebracht, d. h. für andere Leser argumentativ und editorisch organisiert wird, umfasst er zunächst ein auf die eigene Begriffsarbeit ausgerichtetes responsives Design. Im responsiven Design wird der Text zu einem Objekt, mit dem man sich körperlich und diskursiv auseinandersetzen und in einem kommunikativen Austausch mit sich selbst als Anderem engagieren kann. Diese Responsivität der Textarbeit ist die Basis einer medial vermittelten Reziprozität der Wissenskommunikation und schafft konditionelle Relevanzen, die den Schreibenden als Leser so lange zur Beantwortung rekrutieren, bis sie entweder abgearbeitet sind oder als unzulänglich gelöscht werden. Der epistemische Modus des Schreibens verschränkt die genannten medialen, sequentiellen, affektiven und responsiven Logiken in der schriftlichen Produktion diskursiven Sinns. In der Betrachtung wissenschaftlicher Schreibpraxis gerät dabei nicht nur der Text in seinen – der Publikation vorgängigen – Stadien in den Blick, sondern auch das schriftliche Verfassen des Texts als Forschungsprozess. Das Schreiben wird zur Selbst-Befragung und wissenschaftlichen Arbeit an Wissensobjekten benutzt, um die eigenen Erkenntnisse zunächst sich selbst und dann im weiteren Verlauf auch anderen verständlich zu machen.

4. Das Geschriebene lesen: Korrigieren und Evaluieren

Schreibsituationen können unterschiedliche kommunikative Konstellationen aufspannen, die sich auf je eigene Weise zum „rôle taking“ nutzen las-

sen. Sind Andere anwesend, so sind diese in aller Regel in eigene, schweigsame Aktivitäten involviert. In solchen Fällen kann es immer wieder vorkommen, dass Gespräche als Vehikel des Denkens genutzt werden, indem man eine Idee, eine Textstelle o. ä. beschreibt oder vorliest. Die Regeln für solche Kommunikationen sind recht komplex und einer umfassenden Analyse wert, können jedoch im Folgenden nicht weiter aufgeschlüsselt werden. Wird wie in den hier diskutierten Situationen allein gearbeitet, so be- und überarbeiten Schreibende ihre Texte, indem sie diese ausdrucken und mit Papier und Stift oder aber digital an Bildschirm und Tastatur lesen, annotieren und redigieren.

Texte werden hierbei zu materiellen Texturen, an und mit denen aktiv gearbeitet werden kann (vgl. Krämer 2001: 221). Dabei scheinen die jeweiligen praktischen Relevanzen der Textproduktion den Gebrauch je spezifischer Schreib- und Lesetechnologien nahezulegen, deren materiellen Charakteristika unterschiedliche Aktivitäten ermöglichen.⁸ Erlauben es digitale Schreibtechnologien und Textverarbeitungsprogramme, Wissensobjekte offen und der epistemischen Arbeit zugänglich zu halten, so scheint die Korrektur und Überarbeitung von Texten im Lesen insbesondere am ausgedruckten Papier stattzufinden. Dies ermöglicht ein körperliches Hantieren am und mit dem Text: Man kann den Text auseinandernehmen, durchblättern und überblicken; körperlich und diskursiv auf Distanz zu ihm gehen; ihn sich in seiner Gesamtheit vor Augen führen und sich mit verschiedenen Stiften an ihm zu schaffen machen. Das Ausdrucken des Texts auf Papier fixiert das Geschriebene und macht es dadurch in anderer Form verfügbar: Der Text wird zu einem redigierbaren mobilen Element. In den folgenden Abbildungen von Überarbeitungen zweier Seiten unseres eigenen Texts finden sich z. B. – recht unordentliche – Annotationen, mit denen einer der Autoren das bereits Geschriebene zu systematisieren und zu ordnen sucht.

Es finden sich handschriftliche Um- und Reformulierungen, Streichungen einzelner Stellen des Texts ebenso wie Hinweise auf andere Seiten des Textdokuments. Ein rot markierter Satz wurde mit einem hinzugefügten Ausrufezeichen am Rand betont, andere Stellen wurden eingeklammert oder mit dynamischen, kringeligen Linien am Rand versehen. Eine dieser erst als ‚wackelig‘ angestrichenen Textstellen wurde zusätzlich mit einem Fragezei-

⁸ Zu einer Diskussion des Gebrauchs papierbasierter und digitaler Texte in professionellen Settings vgl. Sellen & Harper 2003.

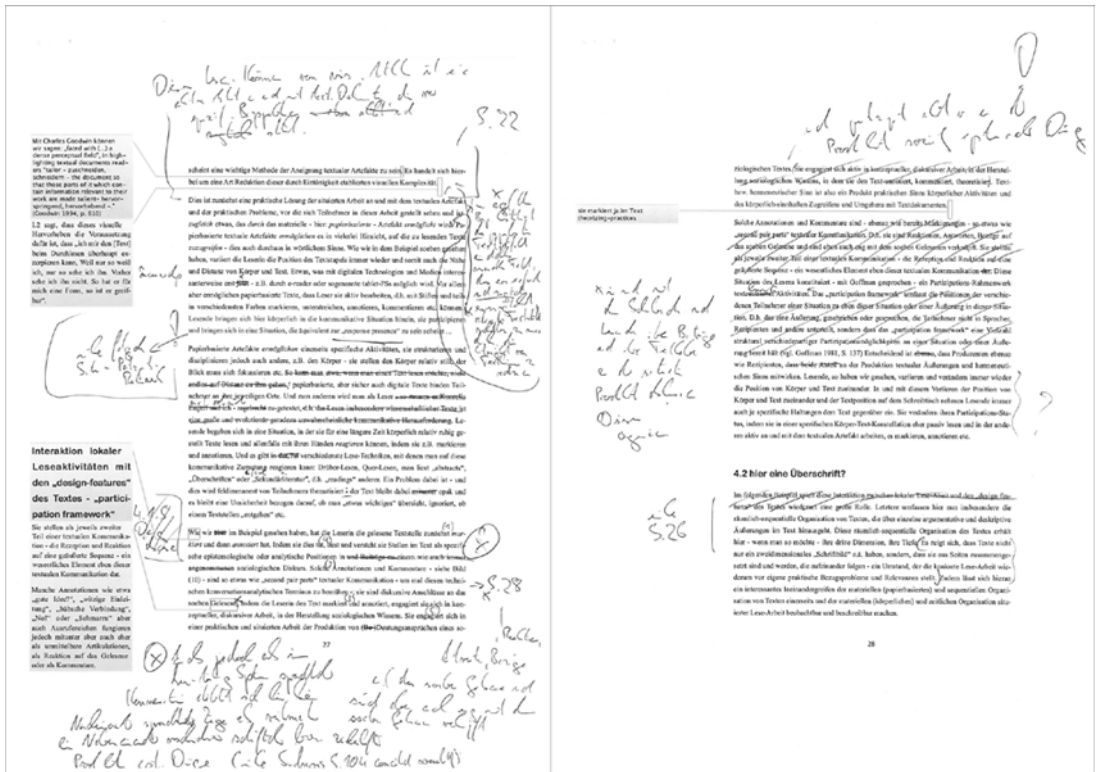


Abb. 5 Unordentliches Ordnen

chen ausgewiesen. Damit werden Ausführungen und Argumente in Frage gestellt. Darüber hinaus wurden an verschiedenen Stellen Hinweise auf und Paraphrasierungen von Literatur annotiert ebenso wie Verweise auf Notizen, die beim Lesen eben dieser Texte gemacht worden sind. Das räumliche Neben- und Übereinander von gedruckter und handgeschriebener Schrift wurde mit Hilfe von Sternchen, Linien und Pfeilen in einen internen Verweisungszusammenhang gebracht. Diese Bearbeitung des Dokuments ist eine epistemische Operation am Text und zugleich ein kommunikativer Akt, der an das Geschriebene anschließt, es evaluiert, hinterfragt, kommentiert und kritisiert. Die vermeintliche Unübersichtlichkeit macht Überarbeitungsbedarfe sichtbar und zielt auf die Reorganisation des Texts und der Wissensobjekte. Die annotierte ausgedruckte Fassung fungiert als Ressource der weiteren Produktion von Wissen und der Orientierung im Text. So finden sich in manchen Manuskripten zum einen annotierte Kommentare, die eher auf die argumentative Organisation des Geschriebenen abzielen: „ok. Das muss rein!“, „schon wieder!“, „vielleicht einfach kürzer und präziser“; und zum

anderen solche, die den Text am Methoden- und Theoriediskurs der Wissensgemeinschaft orientieren, wie etwa: „Begriff klären“. Ist das Schreiben darauf orientiert, den Text für gedankliche Anschlüsse offen zu halten, so zielt das Überarbeiten von Texten auf einen argumentative Schließung und Zuspitzung – eine Schließung und Zuspitzung, die ihrerseits Wissensobjekte formuliert und aktiv herstellt. Das Bearbeiten eines eigenen Manuskripts unterscheidet sich dabei deutlich vom Lesen der Texte Anderer. Im Durchstreichen oder Umstellen von ganzen (Ab-)Sätzen behandelt der Schreibende das Textdokument in vielen Aspekten weniger zurückhaltend als andere Leser: Der Text wird als unfertig wahrgenommen und das Lesen als dazu autorisiert, starke Eingriffe und Umbauen vorzunehmen. Vor allem aber sind diese Tätigkeiten darauf orientiert, sich mit dem Überarbeiten eigener Texte anderen, nicht unmittelbar Anwesenden verständlich zu machen. Umgekehrt müssen diese Anderen eben jene Texte sich selbst verständlich machen. Dies geschieht mit Lesepraktiken, die unterschiedliche Umgangsweisen mit publizierten Textdokumenten umfassen können.

5. Das schreibende Lesen

Praktiken des Lesens können unterschiedlichen Relevanzen und Zwecken folgen und davon ausgehend in spezifische organisationale, kommunikative und materielle Arrangements eingespannt sein. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die inhaltliche Ausrichtung und zeitliche Organisation umfassenderer Arbeitsläufe und Projekte, innerhalb derer bzw. für die Texte rezipiert werden. So ist das Lesen wissenschaftlicher Artikel meist auf das Schreiben von Forschungsanträgen, Zeitschriftenbeiträgen oder Qualifikationsarbeiten, auf die Erhebung und Auswertung von Datenmaterial, auf die Lehrvorbereitung oder auf die Vorbereitung von Bewerbungs- und Prüfungssituationen ausgerichtet. Daneben finden sich auch diffusere Orientierungen: Man möchte „auf dem Laufenden bleiben“, das neueste Werk geschätzter Autoren lesen etc. Diese unterschiedlichen Orientierungen können Synergieeffekte produzieren oder aber auch zu widerstrebenden Relevanzen des Lesens führen und der jeweiligen Textaneignung mitunter starke zeitliche Einschränkungen auferlegen. So werden Texte oft nicht in Gänze gelesen; vielmehr liest man „drüber“ oder „quer“ oder „scannt“ den Text auf seine Inhalte hin und entscheidet davon ausgehend, ob und wie viel Zeit in ein intensiveres Lesen investiert bzw. wie der konkrete Ablauf der Lesearbeit zeitlich organisiert wird.⁹ Diese Aktivitäten der Annäherung an einen Text werden ermöglicht durch dessen jeweilige argumentative und editorische Organisation; sie können durch „abstracts“ abgekürzt werden; man kann Texte durchblättern oder -scrolen, Überschriften, Schlusskapitel oder Literaturverzeichnisse durchsuchen.

Die jeweiligen Relevanzen und Zwecke sind wichtige Grundlagen der Auswahl von Lesorten. Ebenso wie das Schreiben ist auch das Lesen als kommunikative Aktivität in aller Regel auf jeweils nicht anwesende Andere orientiert – dies unabhängig davon, ob sich Personen in unmittelbarer Nähe befinden oder nicht. Sind Andere anwesend, so signalisieren Lesende durch bestimmte Körperhaltungen und die Anordnung materieller Dinge, ob und wie sie für Kommunikationen unter Anwesenden zur Verfügung stehen. Orte des Lesens werden zum einen danach aufgesucht, welche Möglichkeiten und Risiken der Ablenkung durch Anwesende gege-

ben und als wie irritierend oder inspirierend diese für das eigene Tun wahrgenommen werden. Zum anderen orientiert sich die Ortswahl danach, ob und wie dort der Gebrauch jeweiliger medialer Mittel und Technologien des Lesens einschränkt oder erlaubt ist. So werden wissenschaftliche Texte auch an öffentlichen Orten, z. B. im Café, gelesen. Die eigene Textarbeit kann dort jedoch sowohl medial als auch kommunikativ nur begrenzt ausgedehnt werden: Café-Tische und andere Gäste lassen sich nur bedingt für die eigene Wissensarbeit in Anspruch nehmen.

Die verschiedenen praktischen Zwecke wissenschaftlichen Lesens legen den Gebrauch von Schriftmedien und -technologien nahe, die eine körperliche und diskursive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Text ermöglichen. Dabei konstituieren vor allem papierbasierte Texte materielle Operationsräume des Lesens, für die sich zwar mehr und mehr digitale Äquivalente der Textarbeit am Bildschirm und anderen Lesegeräten finden, die sich jedoch nur allmählich durchsetzen.

5.1 Die körperlich-perzeptive Logik des Lesens: Sehen durch Markieren

Texte werden in der epistemischen Praxis zu Objekten körperlich-perzeptiver Aktivitäten, die auf die praktischen Relevanzen und Zwecke des Lesens ausgerichtet sind. Gelesene wissenschaftliche Texte können recht unterschiedlich aussehen (siehe Abb. 6).

In Abbildung 6 (1) wurde eine Textstelle mit einem Bleistift unterstrichen und am linken Rand mit einem Ausrufezeichen versehen. Solche Markierungen sind eher minimal-invasiv und haben oft eine situierte Relevanz, die darauf abzielt, gedanklich und körperlich mit dem Text in Kontakt zu kommen und zu bleiben. So formuliert ein Leser: „Es erinnert mich daran, dass ich lese.“ In Abbildung 6 (2) wurden einige Stellen im Text mit einem Kugelschreiber eingekreist und unterstrichen. Zudem wurden einige Annotationen an den linken, den rechten und den unteren Rand des Texts geschrieben. Durch diese Bearbeitungen werden Textstellen hervorgehoben und somit von anderen Stellen in ihrer Relevanz unterschieden. Für die Frage, wie Texte körperlich-perzeptiv bearbeitet werden ist jedoch vor allem die Abbildung 6 (3) interessant. Hier hat eine Leserin sowohl in der etwas eingerückten Zusammenfassung am Beginn des Texts als auch in dessen weiteren Verlauf Stellen teils unterstrichen, teils markiert und teils unterstrichen *und* markiert.

⁹ Einige der Beforschten nutzen digitale Lesetechnologien, die es u.a. ermöglichen, PDF-Versionen von Texten auf Worte abzusuchen und Informationen aus größeren Textmengen „herauszulesen“.

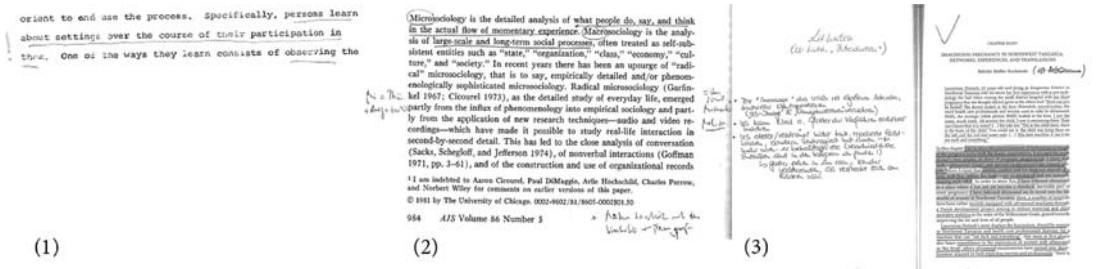


Abb. 6 Gelesene Texte

This article is about the direction of such revisions. A central question I wish to ask is how we rethink Goffmanian and other interactional assumptions to deal with situations that are genuinely global in scope and yet appear not well served by the existing world system and global institutional paradigms. I begin to answer this question with the help of two concepts: that of the synthetic situation and that of time transactions. Global situations, I argue, include synthetic components that change received forms of the interaction order. For example, global situations tend to be

Abb. 7 Sehen durch Markieren

Ein solches visuelles Sichtbar-Machen ist eine wichtige Methode der Aneignung von Textdokumenten, die im Folgenden an Auszügen aus einem Videoprotokoll nachvollzogen werden soll. In diesem Beispiel wird ein Text für eine Lehrveranstaltung und für die Arbeit an einem Vortragsmanuskript gelesen. Der Leser bearbeitet den Text an seinem Arbeitsplatz in einem Büro, das er sich mit einem Kollegen teilt, der jedoch in dieser Situation nicht anwesend ist. Er hat sich einige Stifte zurechtgelegt; den ausgedruckten Text hat er vor sich auf dem Schreibtisch positioniert; zu seiner Linken ein Bildschirm und davor – etwas aus dem Weg geräumt – eine Tastatur, links daneben ein Stapel mit weiteren Textdokumenten. Zu dem Zeitpunkt, an dem das Videoprotokoll einsetzt, bearbeitet er den Text seit einigen Minuten und hat dabei die Zusammenfassung und den ersten Absatz des Beginns des Texts gelesen.

Er greift nach dem gelben Textmarker, schiebt den Blattstapel ein wenig nach rechts, dreht ihn dabei nach links ein, greift den Marker mit den Fingern ein wenig um, führt ihn an den Text, an die Mitte der ersten Zeile des Absatzes und unterstreicht den hier beginnenden Satz bis zum Ende der Zeile – die Worte, die der Leser markiert, lauten: „A central question I wish to“ (siehe Abb. 7). Er hebt den Marker ab und führt ihn an den linken Rand der Textspalte und unterstreicht die folgenden drei Zeilen im Text bis zum Ende des Satzes – „ask is how we rethink Goffmanian and other interactional assumptions to deal with situations that are genuinely global in scope and yet appear not well served by the existing world system and global institutional paradigms“. Dabei vollzieht er die Bewegungen des Markers leicht mit Kopf und Oberkörper mit. Er hebt den Marker ab vom Text, schaut auf den

Text, richtet den Oberkörper etwas auf, bewegt den Marker ein wenig mit der Stiftspitze über dem Text und markiert zwei Worte unterhalb der soeben markierten Zeile – „two concepts“. Anschließend legt er den gelben Marker links neben dem Text ab. Er greift mit der rechten Hand nach dem orangenen Marker, führt ihn an die soeben gelb markierte Textstelle und markiert diese Textstelle orange – „two concepts“. Danach markiert er – ebenfalls mit dem orangenen Marker – noch einige weitere Worte in dieser und der nächsten Zeile: „the synthetic situation“, hebt den Marker ab vom Text, hält inne, bewegt dabei den Marker minimal, bewegt die Stiftspitze auf und ab und markiert dann noch zwei weitere Worte – „time transaction“.

Das Lesen ist hier ein körperliches Hantieren am Text. So verändert der Leser immer wieder die Distanz von Körper und Text zueinander, die Position des Texts in den Händen oder auf dem Schreibtisch, richtet sich auf, beugt sich vor, lehnt sich zurück; er schaut zunächst eine Zeit lang auf den Text, greift dann zum Textmarker, den er, während er ihn an den Text heranführt, mehrfach in Hand und Fingern umpositioniert; er verschiebt den Text auf dem Schreibtisch, adjustiert Körper und Text zueinander und markiert schließlich zunächst einen Satz und dann noch einige folgende Stellen im Text (vgl. Abb. 7); dabei unterbricht er immer wieder das Markieren, zieht die Hand zurück, bewegt den Stift über dem Text, setzt erneut an und markiert.

Das Markieren ist hier ein responsiver Umgang mit dem Text als Objekt visueller Wahrnehmung, welcher der Wissensproduktion vorgelagert und zugleich die körperlich-perzeptive Fundierung epistemischer Arbeit ist. Konfrontiert mit einem dichten und mehr oder minder ein-, bzw. zweitönigen Feld visueller Wahrnehmung – schwarze Buchstaben auf hellem Papier – werden relevante Textstellen sichtbar und handhabbar gemacht. Praktiken des Markierens sind „Praktiken des Sehens“ (Goodwin 2000; 1994). Beim Markieren von „two concepts“ im angeführten Beispiel wird die Relevanz der Textstelle im Markieren mit dem gelben Textmarker gesehen und dann noch einmal mit dem orangenen

wish to → spez. emp. Blick
 al with „globale Situation“
 by the → gute Idee?
 is ques- → spez. Sits oder
 of time nicht jede?
 change ↳ 2 zentrale Begriffe:
 i to be synthetische sit.
 use sys- • time transaction
 il focus
 ormats

Abb. 8 Schrift-Züge der Textarbeit

Marker gegenüber der zuvor markierten Stelle visuell hervorgehoben, d. h. der Text wird mit Augen, Händen und Stiften gelesen. Das Markieren fungiert als additive Reduktion von Komplexität, die durch das Hinzufügen weiterer Farb- und Zeichenschichten auf dem Text geleistet wird. So äußert die Leserin des Dokuments in Abbildung 6 (3) im Interview: „Weil nur so weiß ich, nur so sehe ich ihn. Vorher sehe ich ihn nicht. So hat er für mich eine Form, so ist er greifbar.“

5.2 Die diskursive Logik des Lesens: Schrift-Züge der Textarbeit

Die Explikation und Weiterbearbeitung des Wissens dokumentiert sich vor allem im Annotieren von Fragen, Ideen, Kommentaren, Kritiken usw. Mit solchen Annotationen wird die fixierte mediale Form des ausgedruckten Texts für handschriftliche Anschlüsse im Wissensprozess genutzt. So schreibt der Leser im anhand des Videoprotokolls diskutierten Fall (nachdem er die in Abb. 7 dargestellte Textpassage bearbeitet hat) etwas rechts an den Rand des Texts: „→ spez. emp. Blick ‚globale Situation‘ → gute Idee? → spez. Sits oder nicht jede? 2 zentrale Begriffe: • synthetic sit. • time transaction“.

Die Annotationen in Abb. 8 lassen sich mit Goffman als Züge in einem sprachlichen Austausch fassen, die ähnlich einem Spiel an ein vorheriges Geschehen anschließen und dessen weiteren Verlauf präfigurieren (Goffman 1981: 24; Sacks et al. 1974: 716f.).¹⁰ Sie verweisen einerseits auf das Gelesene, d. h. den Text eines Anderen, und andererseits auf die eigene Einstellung zum Text und die idiosynkratischen Umgangsweisen und praktischen Zwecke des Textgebrauchs. Diese Schrift-Züge bedienen

¹⁰ Goffman verweist hier auf Wittgensteins Konzept des Sprachspiels.

sich unter anderem einem „code-switching“, welches das Gelesene in andere Worte übersetzt und Verschiebungen linguistischer Bedeutungsgebung ebenso wie der diskursiven Haltung vornimmt (vgl. Goffman 1981: 126f.). Zunächst wird die Argumentation des gedruckten Texts handschriftlich reformuliert und dabei bis auf einige wenige Worte von der englischen in die deutsche Sprache übersetzt. Zugleich findet eine Übersetzung der Rhetorik des Texts in eigene Worte statt: „spez. emp. Blick ‚globale Situation““. Diese bedient sich einiger Abkürzungen, die sowohl der zeitlichen Ökonomie des Lesens als auch den Beschränkungen des zur Verfügung stehenden Platzes auf dem Textdokument geschuldet sind.¹¹ Vor allem aber wird die Argumentation in eigene Gedankengänge übersetzt. Im Interview sagt der Leser dazu: „Da hab ich irgendwie ein bisschen nachgedacht; das ist mehr ein Kommentar als nur eine Zusammenfassung.“ Ein solches Übersetzen des Gelesenen in eigene Worte und Gedanken findet sich in einer Vielzahl im wissenschaftlichen Kontext gelesener Texte und setzt nicht zwangsläufig einen Wechsel von einer Sprache in eine andere voraus.

Diese und andere Schrift-Züge wie z. B. „witzige Einleitung“, „No!“, „What’s the point?“ oder „aha?!“ sind unmittelbare Anschlüsse an das Gelesene. Sie sind epistemische Praktiken, mit denen Gelesenes herausgeschrieben, kommentiert, evaluiert und/oder reformuliert werden kann. Annotieren und Markieren sind zunächst körperliche Aktivitäten an und mit schriftlichen Wahrnehmungsobjekten. Sie konstituieren davon ausgehend eine medial vermittelte Involvierung mit dem Text, in der Lesende responsiv-diskursive Haltungen einnehmen, die es ihnen ermöglichen, Wissensobjekte hervorzubringen und zu verhandeln.

5.3 Die Verwertungslogik des Lesens: Die Reorganisation des Texts

Die lokale Arbeit des Lesens umfasst ein praktisches Wissen, Texte sowohl in der grammatikalisch-syntagmatischen Abfolge von Worten und Sätzen als auch in der argumentativen Gesamtstruktur lesen und verstehen zu können (Have 1999: 279f.). Das Lesen kann dabei entlang der linearen Abfolge von Sätzen, Absätzen und Kapiteln laufen, diesen Ablauf aber auch für je eigene Zwecke umorganisieren. In den Auszügen des angeführten Videopro-

¹¹ Letzteres zeigt sich auch in dem abgeknickten Pfeil, der die Annotation „2 zentrale Begriffe“ mit der Textstelle verbindet, auf die sie sich bezieht.

tokolls folgt der Leser beim Markieren zunächst den linearen Schrift-Zügen des Texts, indem er einen Satz vom ersten bis zum letzten Wort unterstreicht. Anschließend löst sich das Lesen jedoch insofern von dieser Organisation, als einzelne Worte – „two concepts“ – innerhalb des darauf folgenden Satzes zunächst gelb und dann noch einmal orange markiert werden. Das Lesen wiederholt die Worte und betont sie dadurch – durch Farbe und repetitive Bewegung – als besonders relevant. Durch das Herausheben einzelner Worte aus dem linearen Satzverlauf wird die Organisation des Texts im situiereten Lesen aufgebrochen bzw. restrukturiert. Hier finden sich also drei verschiedene Modi der Textaneignung: (1) der lineare Nachvollzug des Geschriebenen, (2) das Markieren relevanter Textstellen im Vollzug des Lesens und (3) das rekursive Markieren einzelner Textstellen im Vergleich zu anderen hervorgehobenen relevanten Stellen.

Das Lesen folgt hier zunächst lokalen Relevanzen der Textaneignung, ist jedoch zugleich auf potenzielle zukünftige Bezugnahmen auf den Text ausgerichtet. So wurde der Text in Abb. 6 (3) sowohl für die Diskussion in einer Lehrveranstaltung als auch für das eigene Schreiben an einem Textmanuskript gelesen. Die Markierungen und Annotationen im Text sind dabei zunächst Orientierungen für die Textdiskussion im Seminar. Im Interview sagt die Leserin: „Ich mache das so, dass ich im Vorfeld immer noch mal schnell den Text durchlese und mir einfach die Stellen, die auch wichtig sind, schnell noch mal markiere.“ D. h., die Markierungen und Annotationen im ersten Lesen sind einerseits auf ein zweites – kürzeres – Durchlesen des Texts ausgerichtet; sie heben relevante Stellen hervor und ermöglichen dadurch eine Orientierung im Text für die Handhabung im Kontext der weiteren Wissensarbeit.¹² Andererseits jedoch ist das zweite Lesen eine erneute Aneignung des Texts, die sich nur bedingt durch Annotationen und Markierungen vorprogrammieren lässt. So markiert die Leserin in diesem Durchlesen einige Stellen, „die auch wichtig sind“.

Für die Weiterverarbeitung des Gelesenen im Schreiben hat die Leserin des Textes in Abb. 6 (3) nach dem ersten Lesen ein Exzerpt angefertigt, in dem sie wichtige Textstellen zusammenfasst. Solche

Exzerpte können gelesene Texte mehr oder weniger ausführlich wiedergeben und sich dabei nah an der Wortwahl des Gelesenen orientieren, oder aber den Text in eigenen Worten reformulieren. Manche Exzerpte umfassen nur einige skizzenhafte Anmerkungen, Gedanken oder Paraphrasen, die auf Zettel, in Notizhefte oder an ein Textmanuskript geschrieben werden; bei anderen kann es sich um ausformulierte Textdokumente handeln. Exzerpte können genutzt werden, um sich wichtige Stellen für die Diskussion des Texts in einem Seminar, einem Kolloquium oder zu anderen Anlässen zu vergegenwärtigen, oder aber, wie im angeführten Beispiel, um das Gelesene für das Schreiben eines eigenen Texts verfügbar und gefügig zu machen. In diesem Beispiel konzentriert sich die Leserin beim Exzerpieren auf die zuvor markierten und annotierten Textstellen, d. h. der Text wird nur noch entlang relevanter Ausschnitte weiterbearbeitet.

Exzerpte reorganisieren gelesene Text entsprechend der Relevanzen zukünftiger Bezugnahmen. So sagt die Leserin im eben diskutierten Fall: „Wenn ich jetzt schreiben müsste, ‚Zu dem Thema schreibt zum Beispiel auch Müller‘, und so kurz ein paar Sätze schreibe, ‚Um was geht es hier?‘, dann sind das so Zitate, da sagt sie ganz klipp und klar, was sie will, oder da sagt sie ganz aussagekräftig, was wichtig ist.“ Mit dem Exzerpieren von Texten sind zwei kommunikative Orientierungen der Textarbeit eng miteinander verbunden: Zum einen geht es darum, die Haltungen der Verfasser gelesener Texte aktiv nachzuvollziehen und zu verhandeln; zum anderen wird das Gelesene reformuliert und weiterer Wissensarbeit zugänglich gemacht.

Vor dem Hintergrund der angeführten Fallbeispiele lassen sich im Markieren, Annotieren und Exzerpieren unterschiedliche Grade der Orientierung des Lesens auf weitere epistemische Aktivitäten ausmachen: Bewegt sich das Markieren noch linear bzw. rekursiv entlang der Argumentation des publizierten Texts, so werden im Annotieren Worte und Formulierungen herausgeschrieben, mitunter in einen eigenen Sprachgebrauch übersetzt und konzeptuell verhandelt. Beim Exzerpieren können Texte und Textstellen dann zusammengefasst und für eigene epistemische Zwecke reorganisiert werden.

5.4 Die referentielle Logik des Lesens: Darstellung und Dokumentation des Gelesenen

Die Schrift-Züge des Annotierens und Exzerpierens referieren sowohl auf den gelesenen Text als auch auf mögliche folgende diskursive Anschlüsse an das

¹² Solche Praktiken können erneuten Annäherungen an einen Text jedoch auch abträglich sein, da sie die Textaneignung mitunter stark präfigurieren. So kann es Fälle erneuten Lesens geben, für die es wichtig ist, wie die Leserin im Interview sagt, „den Text blank“ zu haben, um an und mit ihm Wissen generieren zu können.

Lesen im Sprechen und Schreiben über den Text. Diese Referenzen werden durch verschiedene kommunikative Orientierungen organisiert, welche die Responsivität des Schriftgebrauchs mit der Reziprozität epistemischer Perspektiven vermitteln: dies zum einen durch die Übernahme und Verhandlung der in einem gelesenen Text eingenommenen epistemischen Positionen; zum anderen durch die Heinnahme der Haltungen derjenigen, an welche diese Anschlüsse an das Lesen adressiert werden. Die Auseinandersetzung mit dem Text wird so mehr und mehr auf eine Bezugnahme auf das Gelesene vor und für Rezipienten, d. h. für kommunikative Dritte adjustiert.

Das Exzerpieren des Textes in Abb. 6 (3) ist darauf ausgerichtet, Zitate in ein eigenes Textmanuskript einarbeiten zu können. In der Wissenschaftsforschung werden Zitate meist entweder als Indikatoren der Messung wissenschaftlichen Erfolges verstanden oder aber als rhetorische Mittel der Stabilisierung wissenschaftspolitischer Netzwerke. Sie haben jedoch noch vor diesen Aspekten eine basale wissenssoziologische Ebene: Sind Exzerpte Reformulierungen gelesener Texte für sich selbst, so sind Zitate, die man in eigene Texte einbaut, Reformulierungen des Gelesenen, mit denen Schreibende ihr Textverstehen für andere dokumentieren und für eigene argumentative Zwecke nutzbar machen. Markierungen, Annotationen und Exzerpte sind in diesem Sinne Auseinandersetzungen mit einem Text, die zwar für ein Publikum, jedoch noch nicht vor einem Publikum angefertigt werden. Zitate sind dem entgegen Darstellungen und Dokumentationen des Lesens in der Wissenspublikation.

Die Ausführlichkeit und Intensität schriftlicher Bezugnahmen im Zitieren und Reformulieren steht dabei nicht zwangsläufig in einem engen Zusammenhang mit der Ausführlichkeit und Intensität des vorherigen Lesens. So werden manche Textstellen erst beim Schreiben wahrgenommen oder als relevant erachtet; oder man erinnert sich, etwas von Interesse gelesen zu haben, hat sich jedoch keine Notizen gemacht und nun Probleme, die jeweilige Stelle wiederzufinden; oder man stellt fest, dass man einen Text, mit dem man sich ausführlich auseinandergesetzt hatte, nun nicht mehr so recht in die eigene Argumentation einarbeiten kann; oder es geschieht, dass Schreibenden zufällig ein Text „in die Hände fällt“, der dann unmittelbar in die eigene Argumentation eingebaut wird. Der ausschlaggebende Punkt ist, dass im Zitieren das eigene Textverstehen in der Praxis des Lesens eng an die Dokumentation des Textverstehens für Andere und damit das Lesen der Texte von Anderen an das

Schreiben eines eigenen Texts für Andere herangeführt wird.

Die hier eingenommene praxeologische Perspektive unterscheidet sich insofern von diskursanalytischen und vergleichbaren Ansätzen, als sie Texte nicht auf deren rhetorische und anderweitige sprachliche Merkmale reduziert, sondern als Objekte konkreter epistemischer Arbeit fasst: Der responsive Umgang mit den verschiedenen Medien und Technologien wissenschaftlicher Textarbeit referiert sowohl auf Wissenskommunikationen, an die diese Aktivitäten anknüpfen, als auch auf die verschiedenen durch diesen Umgang ermöglichten weiteren Anschlüsse epistemischer Praxis und vermittelt so die Produktion von Wissen im Lesen und Schreiben mit der Publikation von Wissen im Text.

6. Zusammenfassung

Praktiken des Schreibens und Lesens sind, so wurde in diesem Beitrag gezeigt, keine Epiphänomene des Wissensprozesses, mit denen zuvor generiertes Wissen in Textform ‚verpackt‘ würde. Vielmehr handelt es sich um basale epistemische Aktivitäten, die die situierte Herstellung von Wissen auf den wissenschaftlichen Diskurs orientieren und dadurch wesentlich ermöglichen und strukturieren. Die Erzeugung von Wissen wird im Schreiben und Lesen in Methoden des „rôle taking“ eingespannt, die drei kommunikative Leistungen epistemischer Praxis ineinander verschränken:

(1) Die Herstellung des akademischen Selbst in Relation zu den kommunikativen Anderen: Bei genauerer Betrachtung stellt sich die alltagsweltliche Unterscheidung von Schreiben und Lesen als analytisch nur bedingt aussagekräftig heraus. Beides sind keine getrennt voneinander bestehenden Aktivitäten, sondern sie laufen in der konkreten Arbeit an und mit Texten in eins. Es handelt sich hierbei um reflexiv aufeinander bezogene Haltungen, die Schreibende im Lesen ihrer eigenen Texte und Lesende im Bearbeiten der Texte Anderer wechselseitig einnehmen. Sie verändern damit ihre eigene körperliche und diskursive Haltung, indem sie die Perspektiven kommunikativer Anderer in das eigene Tun miteinbeziehen.

(2) Die Herstellung von Wissen in der situierten Textarbeit: Mit einer Perspektive auf das schreibende und lesende Forschen gerät dieses primär in Form von situierten körperlichen Aktivitäten an und mit Schriftmedien in den Blick, die das Denken in die technische Infrastruktur der Büro- und Schreibtischarbeitsplätze ausdehnen. Die materielle

Gegenüberstellung von Wissensobjekten im Medium der Schrift ermöglicht die Kommunikation mit sich selbst als Anderem, in der Forschende sich selbst etwas erwidern, sich korrigieren und mitunter sogar überraschen und neue Zusammenhänge entdecken können. Der responsive Umgang mit den Medien und Materialien des Schreibens und Lesens ermöglicht es, Objekten gegenüber eine reflexive Haltung einzunehmen und Wissen herzustellen oder zu dekonstruieren.

(3) Die Herstellung wissenschaftlicher Diskurse: Im Schreiben und Lesen wissenschaftlicher Texte wird die lokale Produktion von Wissen in den wissenschaftlichen Diskurs eingespannt. Dies geschieht zum einen dadurch, dass Schreibende das responsive Textdesign in der Überarbeitung des Dokuments sukzessive in ein Rezipienten-Design, d. h. in eine für eine bestimmte Leserschaft organisierte Argumentationsstruktur bringen. Und zum anderen orientieren Lesende ihr eigenes Textverstehen mehr und mehr auf potenzielle zukünftige Bezugnahmen auf den Text in Anlässen mündlichen und schriftlichen Wissenschaftsdiskurses.

Diese kommunikativen Leistungen des Schreibens und Lesens fundieren die Reziprozität epistemischer Perspektiven hier also nicht im intersubjektiven Austausch zwischen Forschern in Labor- und anderen sozialen Situationen, sondern in der Responsivität körperlich-diskursiver Praktiken im Umgang mit Schriftmedien und -technologien. Das „rôle taking“ und die Zirkulation des Denkens in der körperlichen Auseinandersetzung mit den medialen und materiellen Dingen des Forschens sind soziale Regulative der im „Common Sense“ als idiosynkratisch wahrgenommenen epistemischen Praktiken des Schreibens und Lesens. So kann über die spezifische Anordnung und den Zugriff auf Texte sowohl die sequentielle Logik der Praxis als auch die eingenommene Haltung variiert werden. Nicht nur die materielle Ökologie der Aufmerksamkeit, sondern auch die eingenommene kommunikative Haltung ist dabei eine andere, je nachdem ob gerade schreibend im virtuellen Textfenster oder lesend am ausgedruckten Textdokument gearbeitet wird. Über körperlich-diskursive Distanz- und Näheverhältnisse zum Text engagieren sich die Teilnehmer dabei auf je unterschiedliche Weise an der Produktion und Rezeption von diskursivem Sinn. Die reflexiven Praktiken dieser Produktion als Rezeption und Rezeption als Produktion sind soziale Generierungsprinzipien wissenschaftlichen Wissens, welche durch Schriftmedien kommunikativ vermittelt werden. Praktiken des Schreibens und Lesens konstituieren und strukturieren die Produk-

tion von Wissen, indem Forschende, wenn sie denken, als und an Andere denken.

Literatur

- Amann, K., 1997: Ethnographie jenseits von Kulturdeutung: Über Geigespielen und Molekularbiologie. S. 298–330 in: S. Hirschauer & K. Amann (Hrsg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Amann, K. & K. Knorr Cetina, 1989: Thinking through Talk: An Ethnographic Study of a Molecular Biology Laboratory. *Knowledge and Society* 8: 3–26.
- Bazerman, C., 1989: Introduction: Rhetoricians on the Rhetoric of Science. *Science, Technology & Human Values* 14: 3–6.
- Cicourel, A.V., 1964: *Method and Measurement in Sociology*. New York: Free Press.
- Clifford, J. & G.E. Marcus, 1986: *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- Coulter, J., 1989: *Mind in Action*. Atlantic Highlands: Humanities Press.
- Gilbert, G.N. & M. Mulkay, 1984: *Opening Pandora's Box. A Sociological Analysis of Scientists' Discourse*. Cambridge: University Press.
- Goffman, E., 1981: *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Goffman, E., 1982a: *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, E., 1982b: *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior*. New York: Pantheon.
- Goffman, E., 1986: *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity*. New York: Simon & Schuster.
- Goodwin, C., 1994: Professional Vision. *American Anthropologist* 96: 606–633.
- Goodwin, C., 2000: Practices of Seeing. *Visual Analysis: An Ethnomethodological Approach*, S. 157–182 in: T. van Leeuwen & C. Jewitt (Hrsg.), *Handbook of Visual Analysis*. Los Angeles: Sage.
- Goody, J., 1977: *The Domestication of the Savage Mind*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goody, J. & I. Watt, 1963: The Consequences of Literacy. *Comparative Studies in Society and History* 5: 304–345.
- Gusfield, J., 1976: The Literary Rhetoric of Science: Comedy and Pathos in Drinking Driver Research. *American Sociological Review* 41: 16–34.
- Have, P. ten, 1999: Structuring Writing for Reading: Hypertext and the Reading Body. *Human Studies* 22: 273–298.
- Heintz, B., 2000: *Die Innenwelt der Mathematik: Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin*. Wien: Springer.
- Hirschauer, S., 2005: Publierte Fachurteile: Lektüre und Bewertungspraxis im Peer Review. *Soziale Systeme* 11: 52–82.

- Holmes, F.L., 2012: Wissenschaftliches Schreiben und wissenschaftliches Entdecken. S. 412–440 in: S. Zanetti (Hrsg.), *Schreiben als Kulturtechnik: Grundlagentexte*. Berlin: Suhrkamp.
- Ilde, D. & E. Selinger, 2003: *Chasing Technoscience: Matrix for Materiality*. Bloomington: Indiana University Press.
- Iser, W., 1971: *Die Appellstruktur der Texte: Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz: UVK.
- Kalthoff, H., 2003: Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung. *Zeitschrift für Soziologie* 32: 70–90.
- Knorr Cetina, K., 1984: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krämer, S., 2001: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krämer, S., 2005: ‚Operationsraum Schrift‘: Über einen Perspektivenwechsel in der Betrachtung der Schrift. S. 23–61 in: G. Grube, W. Kogge & S. Krämer (Hrsg.), *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*. München: Fink.
- Krämer, S., E. Cancik-Kirschbaum & R. Totzke, 2012: *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Berlin: Akademie.
- Lamont, M. & K. Huutoniemi, 2011: Comparing Customary Rules of Fairness: Evaluative Practices in Various Types of Peer Review Panels. S. 209–232 in: C. Camic, N. Gross & M. Lamont (Hrsg.), *Social Knowledge in the Making*. Chicago: University of Chicago Press.
- Latour, B., 2002: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a.M. Suhrkamp.
- Latour, B., 2006: *Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente*. S. 259–307 in: A. Belliger & D.J. Krieger (Hrsg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript.
- Latour, B. & S. Woolgar, 1979: *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills: Sage.
- Law, J. & R.J. Williams, 1982: *Putting Facts Together. A Study of Scientific Persuasion*. *Social Studies of Science* 12: 535–558.
- Lynch, M., 1985: *Art and Artifact in Laboratory Science: A Study of Shop Work and Shop Talk in a Research Laboratory*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mead, G.H., 1938: *Philosophy of the Act*. Chicago & London: University of Chicago Press.
- Mead, G.H., 1967: *Mind, Self & Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: University of Chicago Press.
- Myers, G., 1985: *Texts as Knowledge Claims: The Social Construction of two Biology Articles*. *Social Studies of Science* 15: 593–630.
- Reichert, J., 1992: *Beschreiben oder Zeigen: Über das Verfassen ethnographischer Berichte*. *Soziale Welt* 43: 331–350.
- Rheinberger, H.-J., 2000: *Dimensionen der Darstellung in der Praxis des wissenschaftlichen Experimentierens*. S. 235–246 in: M. Hampe & M.-S. Lotter (Hrsg.), *‚Die Erfahrungen, die wir machen, sprechen gegen die Erfahrungen, die wir haben‘: über Formen der Erfahrung in den Wissenschaften*. Darmstadt: WBG.
- Rheinberger, H.-J., 2006: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sacks, H., 1963: *Sociological Description*. *Berkeley Journal of Sociology* 8: 1–16.
- Sacks, H., E.A. Schegloff & G. Jefferson, 1974: *A Simplest Systematic for the Organization of Turn-Taking for Conversation*. *Language* 50: 696–735.
- Schmidt, R., 2006: *‚Geistige Arbeit‘ als körperlicher Vollzug. Zur Perspektive einer vom Sport ausgehenden praxeologischen Sozialanalyse*. S. 297–319 in: R. Gututzer (Hrsg.), *Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld: transcript.
- Schmidt, R., 2008: *Praktiken des Programmierens: Zur Morphologie von Wissensarbeit in der Software-Entwicklung*. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 282–300.
- Sellen, A.J. & R.H.R. Harper, 2003: *The Myth of the Paperless Office*. Cambridge: MIT Press.
- Strübing, J., 2005: *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung: Theorie und Methode*. Frankfurt: Campus.
- Woolgar, S. (Hrsg.), 1988: *Knowledge and Reflexivity. New Frontiers in the Sociology of Knowledge*. London: Sage.
- Yearley, S., 1981: *Textual Persuasion: The Role of Social Accounting in the Construction of Scientific Arguments*. *Philosophy of the Social Sciences* 11: 409–435.

Autorenvorstellung

Kornelia Engert, geb. 1980 in Scheßlitz bei Bamberg. Studium des Medien- und Informationswesens sowie der Kommunikations- und Kulturwissenschaften in Offenburg, Sydney und Friedrichshafen. Seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie, Arbeitsbereich: Wissen, Bildung & qualitative Methoden an der Universität Mainz.

Forschungsschwerpunkte: Wissenschaftssoziologie, Wissenssoziologie, Interaktions- und Medienanalyse, Kulturosoziologie, qualitative Methoden.

Wichtigste Publikation: *Komplexe Regionen | Regionenkomplexe* (Hrsg. mit M. Hey), Wiesbaden 2009.

Björn Krey, geb. 1976 in Lüdenscheid. Studium des Außerschulischen Erziehungs- und Sozialwesens und der Soziologie in Siegen und Mainz. Von 2010 bis 2012 Stipendiat der Stipendienstiftung Rheinland-Pfalz, seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie, Arbeitsbereich: Soziologische Theorie und Gender Studies an der Universität Mainz.

Forschungsschwerpunkte: Diskursforschung, Interaktions- und Konversationsanalyse, Wissens- und Wissenschaftssoziologie sowie Ethnomethodologie und Praxeologie.

Wichtigste Publikation: *Textuale Praktiken und Artefakte. Soziologie schreiben bei Garfinkel, Bourdieu und Luhmann*, Wiesbaden 2011.